

## **Religion und Reproduktion**

### **Beobachtungen an der Schweizer Volkszählung 2000**

**von Michael Blume**

#### *Inhalt:*

Der Artikel beschreibt eine bislang kaum untersuchte Funktion von Religionsgemeinschaften: sie organisieren Reproduktion. Dabei bieten sie Lösungen zum Strategienkonflikt zwischen den Geschlechtern, wie er schon bei einfachen Tieren existiert: Männer tendieren durch ein Streben nach Freiheit und den Erweis von Fitness zur Erlangung einer Vielzahl verschiedener Partnerinnen und dadurch reproduktiven Erfolg. Umso mehr sie in Nachwuchs investieren müssen, suchen sie Sicherheit, dass dieser auch wirklich ihre eigenen Gene trägt. Frauen, insbesondere bei Säugetieren, aber leisten mit jeder Geburt ein sehr viel höheres Investment und tendieren zur Sicherung ihrer selbst und des teuren Nachwuchses durch die Auswahl und Bindung eines exklusiven und treuen Partners. Mit der Fähigkeit biografischer Vorausplanung und der Entwicklung von Verhütungstechniken erfolgt nur bei Homo sapiens eine Kosten-Nutzen-Abwägung für oder gegen (mehr) Kinder. Im Gegensatz zu anderen Primaten ringen Menschen also nicht mehr nur darum, wie Paarbindungen gestaltet werden, sondern auch darum, ob überhaupt Kinder gezeugt und aufgezogen werden. Die Schweizer Volkszählung 2000 belegt, dass Religion erfolgreiches Paarbindungs- und Fortpflanzungsverhalten stark begünstigt und dass die höhere Religiosität von Frauen biologisch rational ist.

#### *Zeitgenössischer Vorspann*

Ein Gespräch mit Stuttgarter Absolventinnen des Abiturjahrgangs 1996. Die Frauen um die 30 diskutieren, warum nur so wenige von ihnen den Wunsch nach Familie bisher umsetzen konnten. „Es liegt an den Männern.“, meint eine Lehrerin. „Du wohnst jahrelang mit ihnen zusammen. Und wenn es dann Ernst werden soll, wollen sie nicht mehr.“ Eine Physikerin ergänzt: „Ist doch auch kein Wunder. Nur bei uns tickt die biologische Uhr. Wenn ein Mann genügend Geld hat, kriegt er immer wieder eine Jüngere und kann noch Mitte 40 eine Familie gründen.“ Eine Sozialpädagogin wendet ein: „Seien wir doch ehrlich, es liegt auch an unseren Ansprüchen. Wir haben studiert und ein gutes Einkommen. Klar, dass wir nur einen Mann wollen, der klug ist, Charakter hat und wenigstens einigermaßen ausgleicht, was wir durch Kinder wirtschaftlich verlieren.“ Eine promovierende Medizinerin stimmt zu. „Bei uns heiraten Ärzte dauernd junge Krankenschwestern, aber ich kenne keine Ärztin mit einem Krankenpfleger. Meine Mutter hat mir neulich gesagt: wenn du doch noch heiraten und Kinder haben willst, musst du in der Kirche nach einem Mann schauen.“

#### *Reproduktionsbedingungen von Menschen und anderen Säugetieren*

Mit unseren nächsten Verwandten, den Menschenaffen, verbinden uns Homo sapiens nicht nur über 90% unserer Gensequenzen. Wie wir weisen auch sie eine bemerkenswerte Vielfalt an Bindungsformen auf. So leben etwa 70 Prozent der zeitgenössischen Weißhandgibbons monogam (oft seriell und nicht immer treu), die restlichen 30 Prozent aber in Polyandrie (eine Frau, mehrere Gatten), Polygynie (ein Mann, mehrere Gattinnen) und weiteren Paarformen. Berggorillas leben zu etwa 60 % polygyn und zu 40 % in anderen Beziehungen.<sup>1</sup> Menschen weisen ebenfalls eine Viel-

---

<sup>1</sup> V. Sommer, *Von Menschen und anderen Tieren. Essays zur Evolutionsbiologie*, Stuttgart 1999

falt von Paarformen auf, wobei ein kulturhistorischer Trend von der Polygamie (meist als Polygynie) hin zur Monogamie zu beobachten ist, der auch innerhalb einzelner Religionen stattfand (Judentum, Islam), aber auch Rückfälle kennt und kannte (z.B. frühe Mormonen). In säkularen Gesellschaften wird die Eröffnung, Gestaltung und Beendigung der Partnerschaften den Einzelnen schließlich weitgehend freigestellt. Die Serie von Lebensabschnittspartnern, serielle Monogamie, ist zum akzeptierten Normalfall geworden und scheint auch unserer Biologie zu entsprechen.<sup>2</sup> Nur noch das Schließen einer Ehe und die Geburt von Kindern haben soziale, rechtliche und wirtschaftliche Folgen für die gesamte Biografie und werden also tendenziell aufgeschoben. Gerade dadurch verschärft sich aber bei Menschen das spieltheoretische Dilemma, vor dem alle zweigeschlechtlichen Arten und besonders Säugetiere stehen: Männer können eine Vielzahl von Eizellen befruchten und werden dazu tendieren, Gelegenheiten zu Sexualkontakten auch zu realisieren. Frauen dagegen tätigen ein sehr viel höheres Investment in jedes Kind und werden dazu tendieren, dieses bestmöglich zu sichern.

Wo dieses Dilemma nicht aufgelöst wird, haben Menschen - und nur Menschen - die Fähigkeit, Kinderwünsche zurückzustellen. In nahezu allen freiheitlichen und wirtschaftlich entwickelten Gesellschaften mit Ausnahme der USA bekommen Frauen seit Jahrzehnten durchschnittlich weniger als zwei Kinder und gehören also schrumpfenden Populationen an.

#### *Religion und Reproduktion: Eine nachprüfbare These*

Menschen bekommen Kinder nicht (mehr) als automatische Folge aus heterosexueller Aktivität. Wir können mittels Verhütung *Lust ohne Last*<sup>3</sup> genießen. Auf eine Eheschließung oder die Zeugung eines Kindes lassen wir uns aber im Regelfall nicht leichtfertig ein, weil wir die Folgen für unsere weitere Lebensführung mindestens ahnen. Auch Kindesaussetzungen, Abtreibungen und der religiöse Protest dagegen gehören global zur Menschheitsgeschichte.

Der Mensch ist damit das einzige Säugetier, das Gründe für das Zeugen und Aufziehen von Kindern und die damit verbundenen Opfer und Risiken benötigt. Religiosität, so die These, entwickelte und entwickelt sich daher beim Menschen maßgeblich auch als individuelle wie gemeinschaftliche, biologische wie kulturelle Option, die eigene Reproduktion zu sichern.

Im Rahmen eines Seminars der Universität Tübingen und einer Auswertung deutscher ALLBUS-Daten von 2002 fanden wir bereits innerhalb der Großgruppen (evangelisch, katholisch, konfessionslos) deutliche Hinweise auf einen Zusammenhang von Religion und Demografie. So erreichten Befragte zwischen 35 und 45 Jahren, die sich als nichtreligiös einschätzten, durchschnittlich 1,44 Kinder. Solche, die sich als sehr religiös einschätzten, kamen auf durchschnittlich 1,90 Kinder. Noch deutlicher waren die Unterschiede entlang religiöser Praxis. Befragte der Altersgruppe, die angaben nie zu beten, hatten durchschnittlich 1,39 Kinder. Jene, die nach eigener Auskunft täglich beteten, erreichten durchschnittlich 2,06 Kinder. Und: Bildung und Wohlstand erklärten den Unterschied nicht, sondern verschärften ihn eher. So schätzten sich 21,5 % der befragten Inhaber von Hoch- und Fachhochschulreife als sehr religiös ein, auf diese entfielen aber 27,1 % aller Kinder dieser Bildungsschicht.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> H. Fisher, *Warum wir lieben. Die Chemie unserer Leidenschaft*, Patmos 2005. Die Anthropologin beobachtet interkulturell eine Bindungsphase von vier bis sechs Jahren, nach der die Liebe abflache und die Trennungsraten steigen. Dies entspräche dem Verhalten anderer seriell monogamer Primaten: durch und nach der Sexualität entsteht eine auch hormonell (v.a. Oxytocin) gestützte Bindung, die für den Aufzug eines Kleinkindes reicht.

<sup>3</sup> R. Jütte, *Lust ohne Last. Geschichte der Empfängnisverhütung*, 2003

<sup>4</sup> M. Blume, C. Ramsel, S. Graupner, *Religiosität als demographischer Faktor - Ein unterschätzter Zusammenhang?*, Marburg Journal of Religion 01/2006.

Download unter: [http://web.uni-marburg.de/religionswissenschaft/journal/mjr/pdf/2006/blume\\_germ2006.pdf](http://web.uni-marburg.de/religionswissenschaft/journal/mjr/pdf/2006/blume_germ2006.pdf)

Die Schweizer Volkszählung des Jahres 2000 bietet die Chance, diesen Zusammenhang nun am zeitgenössischen Homo helveticus auf Ebene der Religionsgemeinschaften vergleichend zu untersuchen. Von 95,67 % der damals 7.228.010 Einwohner der Schweiz liegen Angaben zur religiösen Zugehörigkeit vor, an deren Aufarbeitung mit Claude Bovay auch ein Religionssoziologe beteiligt war.<sup>5</sup>

### Frage 1. Haben Mitglieder von Religionsgemeinschaften wesentlich mehr Kinder als Konfessionslose?

Die Schweizer Volkszählung ermittelte die Anzahl der Kinder, die eine Frau im Laufe ihres Lebens durchschnittlich gebiert, hier absteigend gelistet nach religiöser Zugehörigkeit.<sup>6</sup>

Religiöse Zugehörigkeit	Lebendgeburten pro Frau (Rang)	Reproduktiver Vorteil zu „keine Zugehörigkeit“
Hinduistische Vereinigungen* <sup>7</sup> (Hin)	2,79 (1)	+151,4%
Islamische Glaubensgemeinschaft* (Isl)	2,44 (2)	+119,8%
Jüdische Glaubensgemeinschaft (Jüd)	2,06 (3)	+85,6%
Übrige protestantische Kirche (ÜpK)	2,04 (4)	+83,8%
Neupietistisch-evangelikale Gem. (Npt)	2,02 (5)	+82,0%
Pfingstgemeinden (Pfg)	1,96 (6)	+76,6%
Evang.-methodistische Kirche (EmK)	1,90 (7)	+71,2%
Andere christl. Gemeinschaften (Acg)	1,82 (8)	+ 64,0%
Christlich-orthodoxe Kirchen* (CoK)	1,62 (9)	+45,9%
Übrige Kirchen und Rel.gem.* (ÜKR)	1,44 (10)	+29,7%
Schweiz Gesamt (ScG)	1,43	+28,8%
Buddhistische Vereinigungen* (Bud)	1,42 (11)	+27,9%
Römisch-Katholische Kirche (RkK)	1,41 (12)	+27,0%
Neuapostolische Kirche (NaK)	1,39 (13)	+25,2%
Evangelisch-Reformierte Kirche (ErK)	1,35 (14)	+21,6%
Zeugen Jehovas (ZeJ)	1,24 (15)	+11,7%
Christkatholische Kirche (CkK) <sup>8</sup>	1,21 (16)	+ 9,0%
Keine Zugehörigkeit (KeZ)	1,11 (17)	-

Es ist festzuhalten: a) Die durchschnittliche Geburtenzahl zwischen den unterschiedlichen Religionsgemeinschaften unterscheidet sich erheblich.

b) Jede (!) hier erfasste religiöse Vergemeinschaftung erweist sich als reproduktiv erfolgreicher als der Verzicht auf religiöse Zugehörigkeit.

<sup>5</sup> C. Bovay, R. Broquet, *Eidgenössische Volkszählung 2000 - Religionslandschaft in der Schweiz*, Bundesamt für Statistik (BFS) 2004. Im folgenden zitiert als: BFS 2004. Download unter: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/volkszaehlung/uebersicht/blank/publikationen.Document.50514.pdf>

<sup>6</sup> BFS 2004, 43. Anhand geschעהener Fälle demografisch altersbereinigt.

<sup>7</sup> Mit \* markierte Gemeinschaften bestehen mehrheitlich aus Mitgliedern, die außerhalb der Schweiz geboren wurden. Innerhalb der Sammelkategorie ÜKR betrifft dies mehrere Gemeinschaften (Sikhs, Bahai, Yeziden etc.).

<sup>8</sup> In Deutschland wird diese Kirche als *altkatholische Kirche* bezeichnet.

**Frage 2. Existiert dieser Zusammenhang auch unabhängig von Bildung, sozioökonomischem Status und Migrationshintergrund?**

Beliebte Ableitungen aus Säkularisierungserzählungen gehen davon aus, dass religiöse Menschen einfach mit den weniger Gebildeten, wirtschaftlich weniger Erfolgreichen und/oder Zuwanderern grob gleichzusetzen wären und sich die hohe Kinderzahl nicht ursächlich aus der Religiosität, sondern aus diesen Faktoren erkläre.

	Anteil höhere Bildung <sup>9</sup> (Rang)	Anteil höhere berufl. Stellung <sup>10</sup> (Rang)	Anteil geboren im Ausland <sup>11</sup> (Rang)	Bevölkerungsanteil <sup>12</sup> (Rang)
Hin	17,0% (13)	7,4% (16)	71,7% (4)	0,38% (8)
Isl	11,4% (16)	6,1% (17)	73,6% (1)	4,26% (4)
Jüd	42,7% (1)	42,4% (1)	42,8% (6)	0,25% (13)
ÜpK	20,1% (7)	21,6% (6)	16,6% (11)	1,6% (6)
Npt	19,2% (8)	17,9% (10)	9,1% (14)	0,44% (7)
Pfg	17,1% (12)	15,7% (12)	14,6% (12)	0,28% (11)
EmK	21,8% (5)	20,9% (8)	11,0% (13)	0,12% (16)
AcG	39,1% (2)	31,8% (2)	46,5% (5)	0,20% (14)
CoK	18,0% (11)	9,8% (15)	73,3% (3)	1,81% (5)
ÜKR	25,6% (4)	21,6% (7)	27,6% (9) <sup>13</sup>	0,11% (17)
ScG	19,2%	19,6%	21,6%	100,0%
Bud	20,3% (6)	13,4% (13)	73,3% (2)	0,29% (10)
RkK	16,8% (14)	18,5% (9)	22,3% (10)	41,82% (1)
NaK	13,9% (15)	17,6% (11)	8,6% (15)	0,38% (9)
ErK	18,9% (9)	22,2% (4)	7,1% (16)	33,04% (2)
ZeJ	6,8% (17)	11,2% (14)	35,1% (7)	0,28% (12)
CkK	18,4% (10)	22,2% (5)	7,0% (17)	0,18% (15)
KeZ	30,6% (3)	26,7% (3)	28,6% (8)	11,11% (3)

**Bildung**

Weltweit ist Bildung einer der stärksten demografischen Indikatoren: je höher der formale Bildungsgrad einer Gruppe, desto niedriger die Geburtenzahl.<sup>14</sup> Hätte Religion hierauf keinen prägenden Einfluss, müsste eine Rangkorrelation nach Spearman nahe minus eins erreicht werden: je höher der Bildungsgrad einer Gemeinschaft, desto niedriger die Reproduktivität.

<sup>9</sup> BFS 2004, 117. Von allen Inhabern von Bildungsabschlüssen. Das Statistische Bundesamt unterscheidet Bildungsabschlüsse nach Sekundärstufe I, Sekundärstufe II und Tertiärstufe.

<sup>10</sup> BFS 2004, 118. Von allen „Erwerbspersonen“ einschließlich Erwerbsloser. Als „höhere berufliche Stellung“ gelten oberstes Management, freie Berufe, andere Selbstständigkeit, akademische Berufe und oberes Kader.

<sup>11</sup> BFS 2004, 112. 100 % abzüglich „im Ausland“. Eine geringe Unschärfe >3 % (ÜKR = 9,0 %) entstand durch Mangel an Angaben zum Geburtsort, von denen mutmaßlich ein weiterer Teil im Ausland liegen dürfte.

<sup>12</sup> BFS 2004, 110

<sup>13</sup> Von 9,0 % der Angehörigen dieser Gruppe ist der Geburtsort unbekannt. BFS 2004, 112

<sup>14</sup> H. Birg, *Die Weltbevölkerung*, 2004

Schon vor der statistischen Berechnung fällt jedoch auf, dass mit Ausnahme der Kategorie keine Zugehörigkeit (KeZ) die fünf religiösen Kategorien mit den höchsten Anteilen akademischer Bildungsabschlüsse gleichzeitig je über dem Schweizer Schnitt reproduktiv sind. Zwei Kategorien (Jüd und AcG) erreichen gleichzeitig höhere Bildungsränge und deutlich höhere Geburtenzahlen als die Konfessionslosen. Umgekehrt gehören mit Ausnahme des Islam die Bildungsschlusslichter zu den Gemeinschaften mit der geringsten Reproduktivität (ZeJ, NaK, RkK). Die Korrelation nach Spearman beträgt nur 0,054 und weist also *keinen* Zusammenhang auf.

Damit zeichnet sich ab, was auch unseren Beobachtungen an den ALLBUS-Daten entspricht: eine höhere Bildungsrate führt zwar generell zu sinkender Reproduktivität und abnehmender Identifikation mit Religionsgemeinschaften. Aber jene Minderheiten gebildeter Personen, die ihr Leben weiterhin oder entschieden neu religiös systematisieren, erreichen innerhalb ihrer Bildungsschicht gegen den Trend durchschnittlich deutlich höhere Kinderzahlen.<sup>15</sup>

### *Berufliche Stellung*

Im Hinblick auf den Anteil der Personen in hoher, beruflicher Stellung wird dagegen eine schwache, negative Rangkorrelation nach Spearman von -0,269 erreicht. Eine hohe Kinderzahl geht also fallweise mit weniger beruflicher Karrieren in der Gesamtgruppe einher.

Die Auswertung der ALLBUS-Daten hatte dabei für Deutschland den Schluss nahegelegt, dass dies häufig am Karriereverzicht meist der Mütter für Kinder liege. Für religiösreproduktive Familien entstehe damit ein Karrierehindernis.<sup>16</sup> Der Vergleich mit den Schweizer Gemeinschaftsdaten bekräftigt diese Beobachtung: von den zehn Kategorien mit überdurchschnittlicher Kinderzahl kann nur eine (ÜpK) einen Berufs- gegenüber dem Bildungsrang gutmachen, drei können ihren Berufsentsprechend dem Bildungsrang halten (Jüd, Pfg, AcG), aber sechs verlieren je bis zu vier Ränge (Hin, Isl, Npt, EmK, CoK, ÜKR). Von den sieben unterdurchschnittlich reproduktiven Gruppen verliert dagegen nur die von Migration geprägte Berufs- gegen Bildungsränge (Bud), eine hält ihren Rang (KeZ) und die anderen gewinnen je bis zu fünf Berufsstände dazu (RkK, NaK, ErK, ZeJ, CkK).

Statt von einer Kausalverknüpfung von ärmer zu religiöser ist eher von einer Wechselwirkung zu sprechen: mit dem häufigeren Entscheid für Kinder verzichten gebildet-religiöse Familien überdurchschnittlich häufiger auf berufliche Karrieren und Einkommen. Dass dies vor allem Mütter betrifft, untermauern die hohen Teilzeitarbeitsquoten unter den weiblichen Mitgliedern der kleineren protestantischen Gemeinschaften.<sup>17</sup>

### *Migration*

Eine überraschend schwache Spearman-Rangkorrelation von 0,380 besteht zwischen hohem Zuwandereranteil und reproduktivem Erfolg. Buddhisten haben trotz über 73 % Zuwanderer nur unterdurchschnittlich Kinder, noch weniger die Zeugen Jehovas, die mit einem Migrantenanteil von 35,1 % deutlich über dem Schweizer Durchschnitt (21,6 %) liegen. Auch der Gruppe ohne religiöse Zugehörigkeit gehören überdurchschnittlich viele Migranten (28,6%) an, ohne dass sie dies auch nur über den Geburtenrang der Christkatholiken mit dem niedrigsten Zuwandereranteil der Schweiz (7,0%) heben würde. Dagegen haben einige kleinere Kirchen (ÜpK, Npt, Pfg, EmK) viele Kinder, obwohl sie je zu mehr als 83% aus Geburtsinländern bestehen.

---

<sup>15</sup> Blume et al. 2006, 11

<sup>16</sup> Blume et al. 2006, 8

<sup>17</sup> BFS 2004, 46

Auch Zuwanderung erweist sich so nicht als demografische Determinante, sondern eher nur als reproduktive Chance, die jedoch je nach religiöser Vergemeinschaftung mit deutlich unterschiedlichem Erfolg umgesetzt wird.

#### *Bevölkerungsanteil*

Mit einem Wert von -0,049 findet sich kein Zusammenhang zwischen Kategoriengröße und Reproduktivität. Nimmt man jedoch Islam und die orthodoxen Kirchen aus der Betrachtung, die auch in der Schweiz noch eher lose Verbände ethnischer Kleingemeinden als große Gemeinschaftsinstitutionen bilden, so scheint doch eine Rangkorrelation von -0,507 auf.

Auch damit ist aber kleine Größe noch keine Garantie für reproduktiven Erfolg: einige kleine religiöse Kategorien (Bud, NaK, ZeJ und CkK) haben weniger Kinder als der Schweizer Schnitt, ZeJ und CkK auch weniger als die Großkirchen.

Wie man es also auch dreht und wendet: die je konkrete religiöse Vergemeinschaftung behauptet sich als eigenständiger Faktor auch im Hinblick auf den reproduktiven Erfolg. Während dieser als in Religionsgemeinschaften geförderter Kooperationserfolg dargestellt werden kann, sollte nun auch der intrasexuelle Interessenkonflikt ausfindig zu machen sein.

### **Frage 3. Tendieren Frauen stärker als Männer zu Religionsgemeinschaften, die ihnen und ihren Lebenspartnern verbindliche Sexual- und Ehegebote abverlangen ?**

Die Frage nach der *biologischen Basis der Religiosität in Instinkten* und der *Identifikation der adaptiven Probleme, zu deren Lösung sie evolviert sind*, wird längst von Theologen und Soziobiologen auch gemeinsam gestellt.<sup>18</sup> Der Zielkonflikt, den auch alle anderen Säugetiere zu lösen hatten, lässt sich als ein solches Problem identifizieren: Säugetierfrauen leisten ein enorm hohes Investment in jedes Kind, das es entsprechend zu sichern gilt. Männer leisten dagegen ein weit geringeres Investment bei der Zeugung, das sich tendenziell umso häufiger auszahlt, umso mehr auch unterschiedliche Paarungschancen sie realisieren. Erst wenn sie zu darüber hinausreichendem Investment gewonnen wurden, steigt auch ihr biologisches Interesse an der Treue der Partnerin sowie am Überleben und wiederum reproduktiven Erfolg der gemeinsamen, teuren Nachkommen.

Wenn sich bei Menschen religiöse Instinkte (auch) zu biologisch erfolgreichen Lösungen des Paardilemmas entwickelt haben, so ist also zu erwarten, dass Frauen in streng monogamen Gemeinschaften häufiger anzutreffen sind als Männer. Diese müssten häufiger religiös begründete Sexualrestriktionen ablehnen und so öfter die Konfessionslosigkeit bevorzugen.

Dabei erlaubt die Schweizer Volkszählung die Beurteilung des jeweiligen Paarverhaltens anhand objektiver Daten. Wir können also vergleichen, ob Frauen statistisch häufiger tatsächlich jene Gemeinschaften wählen, in denen Religion bei der Partnerwahl eine Rolle spielt, auf Beziehungen zügig Ehen folgen, Kinder gemeinsam großgezogen werden und seltener Alleinerziehende verbleiben.

Um diese Korrelation sinnvoll und vertieft überprüfen zu können, werden im Folgenden alle Religionsgemeinschaften verglichen, deren Mitglieder mehrheitlich in der Schweiz geboren wurden<sup>19</sup> und diese nach ihrem Frauenanteil geordnet.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> E. Voland, C. Söling, Die biologische Basis der Religiosität in Instinkten, in: N. Jömann et al., Religion - wieso, weshalb, warum?, Münster 2004

<sup>19</sup> In Migrationsverläufen gehen typischerweise Männer vor, bevor sie Familien ggf. nach Jahren nachholen. Auch haben frisch zugewanderte Personen oft weniger Optionen der Religionszugehörigkeit oder Eheanbahnung, wie sie für den sinnvollen Vergleich mit in der Schweiz geborenen Personen notwendig wären.

	Anteil Frauen <sup>21</sup> (Rang)	Anteil Ehen an Paarbeziehungen <sup>22</sup>	Anteil Paare mit Kind(ern) <sup>23</sup>	Anteil Einpersonenhaushalte <sup>24</sup>	Anteil endogame Ehen <sup>25</sup>	Anteil Allein <sup>26</sup> -erziehende
ZeJ	57,4% (1)	99,3% (1)	53,3% (4)	10,8% (3)	71,3% (2)	5,2% (6)
EmK	56,4% (2)	97,1% (5)	49,8% (8)	13,4% (5)	97,1% (5)	3,0% (1)
AcG	54,9% (3)	93,9% (6)	51,2% (6)	15,2% (7)	31,2% (11)	6,8% (7)
Pfg	54,6% (4)	98,5% (3)	63,8% (2)	10,4% (2)	69,9% (3)	5,1% (5)
ÜpK	54,6% (5)	97,8% (4)	59,4% (3)	11,4% (4)	66,4% (4)	4,2% (4)
NaK	54,1% (6)	91,1% (8)	44,6% (9)	15,6% (8)	55,4% (7)	5,9% (10)
CkK	53,9% (7)	89,4% (10)	41,7% (11)	17,6% (11)	28,7% (12)	5,6% (9)
Npt	53,5% (8)	98,9% (2)	65,6% (1)	5,6% (1)	76,1% (1)	3,4% (2)
ErK	52,7% (9)	88,2% (11)	44,0% (10)	16,7% (10)	53,3% (9)	5,4% (7)
RkK	51,6% (10)	89,8% (9)	51,4% (5)	14,2% (6)	60,6% (6)	5,5% (8)
Jüd	51,0% (11)	93,9% (7)	51,0% (7)	16,2% (9)	54,0% (8)	6,3% (11)
ScG	51,0%	89,0%	48,5%	15,4%	53,6%	5,8%
KeZ	45,9% (12)	81,5% (12)	40,0% (12)	20,7% (12)	48,5% (10)	7,8% (12)

In allen religiösen Kategorien sind Frauen stärker vertreten, dafür dominieren Männer mit 54,1 % deutlich die große Gruppe ohne Zugehörigkeit. Genau in dieser Kategorie finden sich die höchsten Anteile an eheähnlichen Partnerschaften statt rechtsverbindlicher Ehen, der geringste Anteil an Paaren mit Kindern, der höchste Anteil an Alleinlebenden und trotz des geringsten Frauenanteils und der geringsten Kinderzahl der höchste Anteil an (meist weiblichen) Alleinerziehenden.

Die Schweizer Frauen sind zudem nicht einfach nur in einem indifferenten Sinn häufiger religiös vergemeinschaftet, sondern häufiger in den Gemeinschaften anzutreffen, in denen Menschen seltener allein leben, festere Bindungen miteinander auch auf religiöser Grundlage eingegangen und Kinder gemeinsam aufgezogen werden.

Die entsprechenden Rangkorrelationen nach Spearman lauten 0,696 im Hinblick auf häufige Ehen in Paarbeziehungen, 0,622 zu mehr Paaren mit Kindern, 0,434 zu geringeren Anteilen an Einpersonenhaushalten, 0,629 zur höheren Endogamierate und 0,378 zur geringeren Rate an Alleinerzie-

<sup>20</sup> Die Reproduktivität (Fragen 1 und 2) liegt an sich im biologischen Interesse beider Partner. Hier wird jedoch aus der Perspektive der Frauen gefragt und daher der weibliche Mitgliederanteil zum ordnenden Faktor.

<sup>21</sup> BFS 2004, 114

<sup>22</sup> BFS 2004, 115. Aus Personen, die in einer Paarbeziehung leben.

<sup>23</sup> BFS 2004, 115. Personenanteil Haushaltstyp der entsprechenden Gruppe.

<sup>24</sup> BFS 2004, 115. Anteil Haushaltstyp an jeweiliger Wohnbevölkerung.

<sup>25</sup> BFS 2004, 67. Anteil Ehepartner gleiche Konfession (inkl. Konversion).

<sup>26</sup> BFS 2004, 115. Personenanteil Haushaltstyp der entsprechenden Gruppe.

henden. Nicht nur theologisch oder anekdotisch, sondern auch messbar setzen sich religiöse Gemeinschaften damit im Beziehungsverhalten von ihrer Umgebung ab.

Dem klischeehaften Bild, wonach Religionen dem Mann bequeme Patriarchenrollen auf Kosten der hilflos unterdrückten Frau bescheren, steht damit ein anderer Befund entgegen. Trotz Statusaufwertung fehlt es in den Religionen und besonders den sittenstrengeren Gemeinschaften an Männern, die gemeinschaftlich und damit auch familiär mitspielen<sup>27</sup>. Sowohl im Bezug auf religiös begründete Geschlechterrollen wie auch auf die absehbaren Mühen und Optionskosten durch Kinder erweist sich eine stärkere Investmentbereitschaft von Frauen<sup>28</sup>, wenn damit auch eine glaubwürdig sichernde Bindung des Partners verbunden ist. Im evolutionsbiologischen Sinn erweisen sich die religiösen Instinkte der Frauen damit als rational und erfolgreich.<sup>29</sup>

### Schlussbetrachtungen

Entlang gängiger Säkularisierungserzählungen galt Religion lange als aussterbendes, allenfalls historisch funktionales Phänomen. Dass aber heute eine Wiederkehr der Religionen auch in Gesellschaften wie Deutschland oder Schweiz diskutiert wird, dürfte teilweise damit zusammenhängen, dass religiös aktive Homo sapiens durchschnittlich mehr Kinder zeugen, gebären und sozialisieren als ihre jeweilige Umgebung. Die Performance der einzelnen Gemeinschaften ist dabei sehr unterschiedlich. So fallen die reproduktiven Erfolge der Großkirchen, aber auch etwa der Zeugen Jehovas und Neuapostolischen Kirche heute weit hinter den Islam, das Judentum und einige überwiegend indigene, kleinere und jüngere, häufig neuprotestantische Gemeinschaften zurück.

Nicht also schon religiöse Praxis an sich, sondern lebensnahe Formen der religiösen Vergemeinschaftung, die Veränderungen der Lebenswelten junger Leute erfolgreich wahrnehmen, bewirken reproduktiven Erfolg. Eine über Generationen hinweg erfolgreiche Demografie sichert nur, wer sich der Lebensrealität jeder Generation neu stellt. So deuten die hohen Teilzeitquoten neuprotestantischer Frauen einerseits auf deren Bereitschaft zum Karriereverzicht, nicht mehr aber zum völligen Berufsverzicht hin. Auf den Befund dieses Artikels können sich so diejenigen gerade nicht berufen, die in der starren Wiederherstellung von Sexual- und Familiennormen vergangener Epochen alle Lösungen der Zukunft vermuten.

Vielmehr könnte uns unsere Evolution Instinkt- und Fähigkeitenbündel vermacht haben, deren reproduktive Vorteile gerade in ihrer nicht-determinierten Ausgestaltung und also der Chance zur Anpassung an verschiedenste Milieus zu suchen sind. Noch die Geschichte nur des späten Homo sapiens umfasst eine Kette von rund 8.000 Zeugungen. Schon Anlagen, die mit einem Reproduktionsvorteil im Promillebereich verbunden waren, konnten sich hier genetisch durchsetzen.<sup>30</sup> Und

<sup>27</sup> Der Begriff mitspielen ist dabei ernsthaft in einem spieltheoretischen Sinne zu sehen. Wie bei der Urform aller Spieltheorie, dem Gefangenendilemma, entscheiden beide Partner im Hinblick auf die Eheschließung jeweils, ob sie mitmachen oder nicht. Sie wägen dabei ihre biografischen Gewinne und Verluste ab, wobei an Kindern interessierte, junge Frauen unter größerem Druck stehen (biologische Uhr) als die mit einem biologisch längeren Zeugungsfenster ausgestatteten Männer. Eine Ehe kommt nur dann zustande, wenn beide Partner mit Ja optieren. Reproduktiv erfolgreiche Gemeinschaften müssen also Frauen frühe eheliche Sicherheit und Männern eine Kompensation ihres damit verbundenen, auch sexuellen Optionsverzichts glaubwürdig vermitteln können.

<sup>28</sup> Laut des 2005 erstmals auch in Deutschland erhobenen Generation and Gender Survey (GGS) wünschen in allen bisher untersuchten Nationen Frauen zwischen 20 und 49 Jahren durchschnittlich mehr Kinder als gleichaltrige Männer, in Deutschland z.B. Männer 1,59 und Frauen 1,75. 23 Prozent der deutschen Männer, aber nur 15 Prozent der deutschen Frauen wünschten sich demnach 2003 überhaupt keine Kinder. Quelle: C. Höhn, A. Ette, K. Ruckdeschel, *Kinderwünsche in Deutschland*, Robert Bosch Stiftung 2006

<sup>29</sup> Dass Frauen sich unter der frühen Anhängerschaft bedeutender Religionsstifter oft hervortaten und auch heute noch faktisch das Gemeindeleben der meisten Gemeinschaften tragen, passt in dieses Bild.

<sup>30</sup> S. Olson, *Herkunft und Geschichte des Menschen*, Berlin 2004

für diese auch biologische Sicht auf Religion sind keine anderen Annahmen notwendig, als sie etwa für die Fähigkeiten der Musik oder Lesens längst neurobiologischer Konsens sind: dass wir es mit polygenen Veranlagungen zu tun haben, die in soziokulturellen Umwelten zu Fähigkeiten ausgeprägt und tradiert werden.

Gerade durch immer neue, miteinander auch konkurrierende Kombinationen wird so ihr kultureller wie auch biologischer Erfolg in sich verändernden Lebenswelten immer wieder ermöglicht. Die dabei zentrale Rolle der Frau beschrieb schon Darwin als *geschlechtliche Zuchtwahl* und sie wird heute unter dem Stichwort der *sexuellen Selektion* erforscht.

Mit Bezug auf Primaten werden so derzeit die uns eng verwandten Bonobos (*Pan paniscus*) neu diskutiert, bei denen wie sonst nur beim Menschen Phasen der weiblichen Fruchtbarkeit verdeckt sind, Sexualität eine Vielzahl auch sozialer Funktionen erfüllt und nichtverwandte Frauengemeinschaften Nahrungsverteilung und sexuelle Kontakte mitbestimmen.

Dass männlich-europäische Forscher lange den aggressiveren, hierarchischer, territorialer und patriarchaler organisierten Schimpansen (*Pan troglodytes*) als Vergleichsmaßstab bevorzugten und die Erforschung der Bonobos mit Widerwillen und Spott verzögerten, gehört zu den kulturhistorisch interessanten Kapiteln der Evolutionsbiologie.<sup>31</sup>

Wir wissen nicht, wann das erste Mal ein Hominiden-Gretchen einem drängenden Faust die sprichwörtliche Gretchenfrage stellte.<sup>32</sup> Aber dass Frauen und dann auch Männer sowie deren jeweilige Familien zunehmend die Fähigkeit entwickelten, zur Absicherung ihrer jeweiligen Investitionen einander vor der Einwilligung zur Zeugung auch auf Bindungstreue zu prüfen, könnte eine Erklärung für die dynamische Emergenz von Religion sein.<sup>33</sup>

#### Summary

*The article describes a function of religious communities, who hasn't been fully considered yet: they organize reproduction. They offer solutions to the conflicting strategies between the sexes, as already existing with simple animals: Males tend to pursuit freedom and the proving of fitness to get a variety of female partners and thus reproductive success. If they are brought to invest more in offspring, they seek to secure that it's carrying their genes. Females, especially mammalian ones, are doing a far bigger investment with every birth and tend to secure themselves and their expensive offspring through selection and bonding of exclusive and faithful partners. Furthermore, with the ability of biographical planing and the development of contraceptive techniques, there arises only with Homo sapiens a Cost-benefit evaluation for or against (more) children.*

*Thus, in contrast to other primates, humans struggle not only about the shape of their pair-relations, but also about the conception and upbringing of children per se. The Swiss census 2000 proves that religion is fostering successful marital and reproductive behavior to a large extent and that the higher religiousness of females is biologically rational.*

---

<sup>31</sup> Welche eurozentrischen Widerstände japanische Biologen und Primatologen bei ihrer wegweisenden Forschung zu Bonobos überwinden mussten, listete F. de Waal, *Der Affe und der Sushimeister*, 2005.

<sup>32</sup> Interessanterweise nimmt Mephistopheles dazu auch unsere Beobachtung vorweg: „Ich hab's ausführlich wohl genommen. Herr Doktor wurden da katechisiert. Hoff, es soll Ihnen wohl bekommen. Die Mädels sind doch sehr interessiert, ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch. Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.“ (Faust, Tragödie erster Teil, Marthens Garten)

<sup>33</sup> C. Schröder, P. Antes, H. Cancik, I. Wunn, *Die Religionen in vorgeschichtlicher Zeit*, 2005